

1913 schrieb der Berliner Nervenarzt ALFRED DÖBLIN (1878–1957) in der expressionistischen Programmzeitschrift „Der Sturm“, die er 1910 mitbegründet hatte, *An Romanautoren und ihre Kritiker*:

*Man lerne von der Psychiatrie, der einzigen Wissenschaft, die sich mit dem seelischen ganzen Menschen befasst; sie [...] beschränkt sich auf die Notierung der Abläufe, Bewegungen, – mit einem Kopfschütteln, Achselzucken für das Weitere und das „Warum“ und „Wie“.*

*[...] Die Darstellung erfordert bei der ungeheuren Menge des Geformten einen Kinostil. In höchster Gedrängtheit und Präzision hat die „Fülle der Gesichte“ vorbeizuziehen.*

*[...] Rapide Abläufe, Durcheinander in bloßen Stichworten; wie überhaupt an allen Stellen die höchste Exaktheit in suggestiven Wendungen zu erreichen gesucht werden muss.*

*[...] Die Hegemonie des Autors ist zu brechen; nicht weit genug kann der Fanatismus der Selbstverleugnung getrieben werden.*

Alfred Döblin hatte diese ihm wesentlichen Forderungen – exakte Notierung der Abläufe; rascher Bildwechsel (Kinostil), komprimierte, suggestive Sprache; der Autor als bloßer Beobachter – schon in seiner frühen Erzählung *Die Ermordung einer Butterblume* (1910) berücksichtigt; sie gilt als eines der ersten und konsequentesten Beispiele expressionistischer Erzählprosa.

Der Kaufmann Michael Fischer schlägt auf einem Spaziergang, mit seinem Spazierstöckchen spielend durch die Luft fuchtelnd, zufällig einer Butterblume den Blütenkopf ab. Daraus entwickelt sich eine selbsterstörerische Schuldpsychose. Fischer versucht durch Wiedergutmachung die Butterblume und ihre Artgenossen zu besänftigen; er richtet ihr ein Konto ein und lässt an seinem Tisch für sie mitdecken. Stellvertretend für die Ermordete pflegt er in einem Topf eine andere Butterblume wie eine Geliebte, doch bald entzieht er sich durch kleine kaufmännische Betrügereien – Kontoabrechnungen zu seinen Gunsten – der auferlegten Sühne und fühlt sich schließlich wieder frei, als die Ersatzblume dem Putzwahn der Haushälterin zum Opfer fällt.

Die Butterblume ist die Projektion eines Schuldgefühls, dessen Grund Herr Fischer nicht angeben kann. Die Natur erscheint ihm als Tribunal und Rächerin des Verbrechens. Er kann die Natur nicht von sich abheben, sondern nur in Relation zu sich selbst sehen; die Natur ist seine sichtbar gewordene Innenwelt, vor der er sich fürchtet. In seinen Wahnvorstellungen verwandelt sich die Natur zu einer bedrohten, ihm überlegenen Macht. Sie ist belebt von seinen inneren Ängsten; deshalb flieht er immer wieder in die Stadt zurück, in abgeschlossene Bezirke, die



rohe Weise umgebracht. Ganz aus ist es mit dem Mann Franz Biberkopf. Am Schluss aber erhält er eine sehr klare Belehrung. Man fängt nicht sein Leben mit guten Worten und Vorsätzen an, mit Erkennen und Verstehen fängt man es an und mit dem richtigen Nebenmann.“ Döbblin, jüdischer Abstammung, musste 1933 aus Deutschland fliehen. Als er aus dem Exil zurückkehrte, um am kulturellen Wiederaufbau seiner Heimat mitzuwirken, war er ein Fremder wie Odysseus; so ist auch sein letzter Roman *Hamlet* (1957) eine Heimkehrergeschichte.

FRANZ WERFEL (1890–1945), aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie in Prag, mit Franz Kafka befreundet, wurde zunächst als Lyriker der expressionistischen Weltverbrüderung bekannt. Schon in den Anfängen hatte seine Idee der Mitmenschlichkeit auch eine religiöse Dimension. In seinem Erzählwerk tritt dies noch deutlicher zutage. Die Frage nach der individuellen Schuld reicht von der Novelle *Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig* (1920) über den Roman *Der Abituriententag. Die Geschichte einer Jugendschuld* (1928) bis zum Roman *Der veruntreute Himmel* (1939). Immer wieder geht es um das Bild, das sich jemand von seinem Nächsten macht oder es ihm aufzwingt. In dem Text von 1920 vereitelt die Autoritätssucht der Väter die freie Entfaltung der Söhne; die Väter sind selbst die Ursache des Hasses und deshalb auch schuld an der Rebellion der Söhne gegen sie. Die Novelle liegt in der Argumentation auf der Ebene der Dramen von Sorge (*Der Bettler*) und Hasenclever (*Der Sohn*). In der Lebensgeschichte der Magd Teta Linek – *Der veruntreute Himmel* – geht es um ein Tauschgeschäft mit einem Scheck fürs Jenseits: Teta Linek will sich mit der Finanzierung des Theologiestudiums ihres Neffen ihren Anteil am Himmel erkaufen. Später erkennt sie, dass sie aus Eigensucht sich an ihrem Neffen, der ihren Wünschen nicht gerecht werden konnte, schuldig gemacht hat. Werfels größter Erfolg war nach dem Zweiten Weltkrieg die Lebensgeschichte der Bernadette Soubirous aus Lourdes: *Das Lied von Bernadette* (1941). Dieser Roman war die Einlösung eines Gelübdes für die geglückte Flucht aus Frankreich (1940) über Lourdes vor den Nazis. Posthum erschien 1946 der utopische Roman *Stern der Ungeborenen*. Dieser Roman, der in einer fernen Zukunft der vergeistigten, „astromentalen“ Menschheit spielt, in der Leid und Glück – das eine als Preis des anderen – aufgehoben sind, ist ein Loblied auf den Menschen der alten Zeit, der sich seiner Schwächen bewusst ist und daher noch Freud und Leid, d. h. Emotionen erleben und äußern kann. Das Bekenntnis zum Menschen war für Werfel auch ein Bekenntnis zu den Grenzen menschlicher Existenz.

*Es war an einem Sonntagvormittag im schönsten Frühjahr. Georg Bendemann, ein junger Kaufmann, saß in seinem Privatzimmer im ersten Stock eines der niedrigen, leichtgebauten Häuser, die entlang des Flusses in einer langen Reihe, fast nur in der Höhe und Färbung unterschieden, sich hinzogen. Er hatte gerade einen Brief an einen sich im Ausland befindlichen Jugendfreund beendet, verschloss ihn in spielerischer Langsamkeit und sah dann, den Ellbogen auf den Schreibtisch gestützt, aus dem Fenster auf den Fluss, die Brücke und die Anhöhen am anderen Ufer mit ihrem schwachen Grün.*

Die Erzählung *Das Urteil* (1913) von FRANZ KAFKA (1883–1924) beginnt wie eine Sonntagsidylle. Sie endet mit dem Urteil des Vaters über



den Sohn – „Ich verurteile dich jetzt zum Tode des Ertrinkens!“ –, das der Sohn wie unter einem übermächtigen Zwang sofort an sich vollstreckt. Georg hat gerade nach längerem Zögern einem Freund in Petersburg geschrieben, dass er sich verlobt habe und demnächst heiraten werde. Bevor er den Brief abschickt, will er noch den Vater über den Inhalt informieren. In dem Gespräch, das belanglos beginnt, tritt der Vater allmählich als übergroße patriarchalische Gestalt hervor, die schon längst bei dem Freund gegen den Sohn intrigiert hat. Der Sohn ist dieser vernichtenden Übermacht und Eifersucht des Vaters nicht gewachsen. Obwohl der kränkliche Vater ihm physisch unterlegen ist, unterwirft er sich dessen Willensdiktatur bis zur Selbstzerstörung. Das Thema der hypnotischen Unterwerfung unter eine unbegreifliche Macht ist das immer wiederkehrende Thema in Kafkas Werk. Es ist der im expressionistischen Drama thematisierte Vater-Sohn-Konflikt. Es hat autobiographische Parallelen; Kafka litt unter der patriarchalischen Tyrannei seines Vaters, dem er in einer Art Hassliebe ausgeliefert war. Dieser ödipale Konflikt hat aber auch eine gesellschaftliche und eine weltanschauliche Dimension; es ist das Leiden des Individuums an einer ihm fremd gewordenen Gesellschaft und ein ohnmächtiges Verlangen nach einer existenziellen Sinngebung über das physische Leben hinaus.